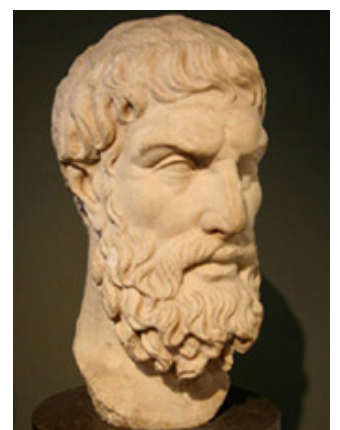
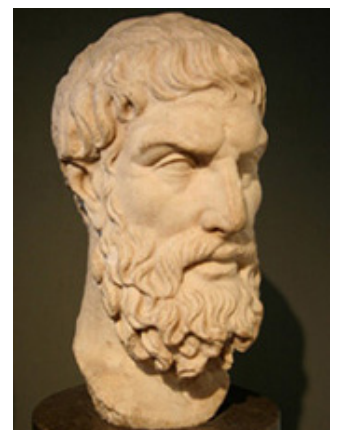
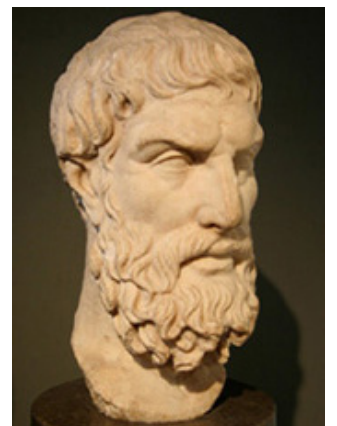
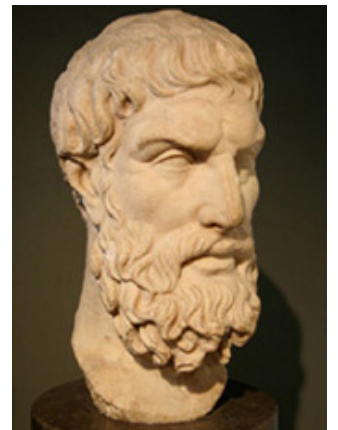


Wir werden die Natur überreden, indem wir die notwendigen Bedürfnisse befriedigen und ebenso die natürlichen, sofern sie nicht schaden.

Die Undankbarkeit der Seele erweckt in den Lebewesen die Lust auf immer neue Abwechslungen.

Die Philosophie ist eine Tätigkeit, die durch Argumentation und Diskussion das glückselige Leben verschafft.



Epikur und die Lebenskunst

Epikur und die Lebenskunst

Inhalt

- 1 Epikur und seine Zeit
 - 1.1 Der Lebensweg Epikurs
 - 1.2 Die kulturelle Situation der Zeit
 - 1.2.1 Die Diadochenreiche
 - 1.2.2 Die Weltanschauungen des Hellenismus
 - 1.3 Anregungen
 - 1.3.1 Die Kyniker
 - 1.3.2 Die Atomisten

- 2 Die Philosophie Epikurs
 - 2.1 Die Ontologie
 - 2.1.1 Die Atome und die Leere
 - 2.1.2 Die zeitliche und räumliche Unendlichkeit des Weltganzen
 - 2.1.3 Epikurs Monismus
 - 2.1.4. Die Atome
 - 2.1.5 Entstehen und Vergehen
 - 2.2 Die Erkenntnistheorie
 - 2.2.1 Sinneseindrücke und Wahrnehmung
 - 2.2.2 Das Wahrheitskriterium

- 3 Ethik
 - 3.1 Das Glück
 - 3.1.1 Glück in Bewegung
 - 3.1.2 Glück in Ruhe
 - 3.1.3 Das Glück in Ruhe als Lebensziel
 - 3.2 Voraussetzungen für ein Glück im Sinne der Seelenruhe
 - 3.2.1 Das Streben nach der Erfüllung unnatürlicher Bedürfnisse
 - 3.2.2 Die Angst vor den Göttern
 - 3.2.3 Die Angst vor dem Tod
 - 3.2.4 Die Angst vor dem Schmerz
 - 3.2.5 Die Tugenden
 - 3.2.6 Verstandesgemäßes Handeln
 - 3.2.7 Determinismus und Freiheit

- 4 Kritische Würdigung
 - 4.1 Der naturalistische Materialismus
 - 4.2 Die empirische Erkenntnistheorie
 - 4.3 Die Ethik

- 5 Zusammenfassung

Einführung

Der Epikureismus steht im Ruf, eine Lebensform zu sein, die sich auf einen oberflächlichen Hedonismus beschränkt und Sinnengenuss und Wohllleben als höchstes Ziel ansieht. Dieses Vorurteil ist gänzlich unbegründet. Vielmehr verfolgt Epikur eine Philosophie, die eine sehr anspruchsvolle Lebenskunst beinhaltet. Für ihn bedeutet Glück Seelenruhe (Ataraxia), die sich einstellt, wenn man von allen körperlichen Beeinträchtigungen, emotionalen Spannungen und von aller kognitiven Beunruhigung frei ist. Man genießt die innere Freiheit von allem, was behindert und beeinträchtigt. Man empfindet sozusagen nichts. Die Seele ruht wie ein stiller See, spiegelglatt und durch nichts gestört oder beunruhigt.

Diesen Zustand der Seelenruhe gewinnt man, indem man sich bescheidet und auf die Befriedigung der wirklichen Bedürfnisse beschränkt. Dazu kommt, dass man sich von Angst und Schmerzen freihält, die die Seele beunruhigen können.

Es ist der Verstand, der den rechten Weg hierzu weist.

Epikur sagt selbst:

Wenn wir nun also sagen, dass Glück unser Lebensziel ist, so meinen wir nicht die Freuden der Prasser, denen es ums Genießen schlechthin zu tun ist. Das meinen die Unwissenden oder Leute, die unsere Lehre nicht verstehen oder sie böswillig missverstehen. Für uns bedeutet Glück: Keine Schmerzen haben im körperlichen Bereich und im seelischen Bereich keine Unruhe verspüren. Denn nicht eine endlose Reihe von Trinkgelagen und Festschmäusen, nicht das Genießen schöner Knaben und Frauen, auch nicht der Genuss von leckeren Fischen und was ein reichbesetzter Tisch sonst zu bieten vermag, schaffen ein glückliches Leben, vielmehr das klare Denken, das allem Verlangen und allem Meiden auf den Grund geht und den Wahn vertreibt, der wie ein Wirbelsturm die Seelen erschüttert.

Men 131

1 Epikur und seine Zeit

Epikur lebte von 341 bis 271 v.Chr. Es ist die Zeit des frühen Hellenismus, die durch einen Zerfall der staatlichen Ordnungen, durch soziale Unsicherheit und einen Verlust der religiösen und weltanschaulichen Bindungen gekennzeichnet ist. Die unterschiedlichen, philosophischen Schulen wenden sich demzufolge von eher theoretischen Überlegungen ab und kümmern sich verstärkt um die Fragen der praktischen Lebensbewältigung. Wie kann unter diesen Umständen ein Leben gelingen? Auf welche Weise ist noch Glück möglich? Im Gegensatz zur Gegenwart denkt der Hellenismus nicht an eine Veränderung oder Verbesserung der äußeren Zustände. Für aktive Lebens- oder Daseinsgestaltung sieht er keinen Spielraum. Er findet sich vielmehr mit den Gegebenheiten ab und versucht, eine innere Einstellung zu erlangen, die von allen Unwägbarkeiten und Zufällen unabhängig macht und dadurch zu innerem Frieden führt.

1.1 Der Lebensweg Epikurs

Epikur hat über sein Leben selbst nicht geschrieben; zumindest ist nichts von ihm direkt überliefert. Informationen über sein Leben muss man späteren Schriften entnehmen.

Von besonderer Bedeutung ist Diogenes Laertius, der in seinem 10-bändigen Werk „*Über Leben und Lehren berühmter Philosophen*“ wichtige Informationen liefert. Hierbei muss man allerdings bedenken, dass Diogenes Laertius im 3. Jahrhundert n.Chr., also mehr als 500 Jahre nach Epikur lebte. Das bedeutet wohl, dass seine Lebensbeschreibung Epikurs unter Umständen viel Anekdotisches enthält und mit Zurückhaltung zu interpretieren ist.

Diogenes Laertius überliefert in seinem Werk über die Lebensbeschreibung Epikurs hinaus die beiden Schriften an Menoikeus und an Herodotos. Seine Quellen stammen jedoch hauptsächlich aus dritter oder vierter Hand. Diogenes Laertius scheint die Originaltexte kaum selbst gelesen zu haben, die zu seiner Zeit vielfach auch schon nicht mehr erhalten waren. Man muss daher davon ausgehen, dass die Texte im Laufe der langjährigen Überlieferungsgeschichte neu redigiert oder unter Umständen sogar im Sinn verändert wurden.

Weitere Informationen, insbesondere zu Epikurs Philosophie, finden sich bei seinen Anhängern und seinen Gegnern. So liefert der Epikureer Lukrez (98 – 55 v.Chr.) in seinem Buch „*De rerum natura*“ („Von der Natur“) wichtige Hinweise zu Epikurs Naturphilosophie. Kritisch setzt sich z.B. Cicero mit Epikur in seinem Buch „*De finibus bonorum et malorum libri quinque*“ („Vom höchsten Gut und dem größten Übel“) auseinander.

Epikur wurde im Jahre 341 in Samos geboren; seine Eltern waren als Athener dorthin ausgewandert. Im Jahre 323 ging Epikur nach Athen, um dort seine Ausbildung als Ephebe zu erhalten. Im Athen des 4. Jahrhunderts v.Chr. verstand man unter einem Epheben einen jungen Mann ab 18 Jahren, der als Voraussetzung für die Erlangung des vollen Bürgerrechts eine zweijährige staatliche Ausbildung erhielt, die sich auf den Militärdienst bezog. Während dieser Zeit wird er sich wohl mit den philosophischen Strömungen der damaligen Zeit auseinandergesetzt haben. Im Lykeion lehrte der Aristoteleschüler Theophrast, in der Platonischen Akademie Xenokrates. Allerdings scheinen ihm beide Schulen nicht zugesagt zu haben. In seiner späteren Philosophie ist von diesen Einflüssen wenig zu bemerken.

Nach der Militärdienstzeit in Athen kehrte er zu seinen Eltern zurück. Er fand diese allerdings nicht mehr auf Samos vor. Der Vater hatte nach der erneuten Niederschlagung eines Aufstandes Athens gegen Makedonien nach dem Tod Alexanders des Großen seinen Landsitz verloren und war nach Kolophon, einer ionischen Stadt in Kleinasien ausgewandert.

Hier wird sich Epikur wohl mit den Vorstellungen des Demokriteers Nausiphanes vertraut gemacht haben.

Im Alter von 32 Jahren entschloss er sich, selbst als Philosophielehrer aufzutreten. Er gründete zunächst in den kleinasiatischen Städten Mytilene und dann in Lampakos eine Schule und sammelte Anhänger um sich.

Im Jahre 306 wechselte er nach Athen, das immer noch das geistige Zentrum der Zeit war. Er erwarb dort ein Grundstück, auf dem sich außer Wohngebäuden und Gemeinschaftsräumen auch ein besonders schöner Garten befand. Die Ruhe und die Abgeschlossenheit dieses Gartens entsprachen der Lebenseinstellung und Philosophie Epikurs in vollkommener Weise, sodass er und seine Schüler bald „Die Philosophen vom Garten“ genannt wurden. Epikur leitete den „Garten“ bis zu seinem Tod im Jahre 271.

Die letzten Lebensjahre Epikurs waren von Krankheit und starken Schmerzen überschattet. Epikur schreibt an seinen Freund Idomeneus am Tage seines Todes:

Indem ich den glücklichsten Tag meines Daseins erlebe und zugleich beende, schreibe ich euch dies. Harnzwangbeschwerden folgen einander und Durchfallschmerzen, die keine Steigerung in ihrer Stärke übrig lassen. Doch entgegen tritt dem in meiner Seele die Freude über die Erinnerung an alle mir gewordenen Erkenntnisse.

1.2 Die kulturelle Situation der Zeit

Ein vertieftes Verständnis der Philosophie Epikurs ergibt sich, wenn man die kulturelle Situation der Zeit mitbedenkt.

1.2.1 Die Diadochenreiche

Dem makedonischen König Philipp II gelang es in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, seine Macht immer weiter auszubauen und die griechischen Stadtstaaten zu bedrohen. Der griechische Versuch einer Gegenwehr scheitert. Im Jahre 338 schlug Philipp II die Griechen in der denkwürdigen Schlacht von Chaironea in Böotien. Damit wurde er zum Herrn Griechenlands; die griechischen Stadtstaaten hatten aufgehört zu existieren.

Als Philipp II im Jahre 336 ermordet wurde, erlangte Alexander die Herrschaft im Inneren, indem er brutal und rücksichtslos Aufstände niederschlug. Seine Macht über die griechischen Städte sicherte er, indem er sie erneut unterwarf. Das aufrührerische Theben zerstörte er und ließ die Bürger in die Sklaverei verkaufen.

In den darauffolgenden Jahren eroberte er das Perserreich und schuf damit ein Weltreich, das bis nach Indien reichte. Im Jahre 323 ist Alexander an einem Fieber gestorben. Innerhalb von 13 Jahren ist es ihm gelungen, die gesamte östliche Welt zu verändern. Sein Reich bot die Voraussetzung für die Ausbreitung griechischen Geistes und griechischen Denkens im Hellenismus.

Es gibt eine Legende, der zufolge Alexander gesagt haben soll, er sehe nach seinem Tod ein gewaltiges Leichenkampfspiel voraus. Diese Prophezeiung trat tatsächlich ein. In jahrelangen, erbitterten Kämpfen stritten die Nachfolger um die Macht. Die Familie Alexanders wurde hierbei gänzlich ausgerottet. Als Ergebnis konnten sich drei sogenannte Diadochenreiche als Nachfolgestaaten etablieren. Es waren dies das Reich der Seleukiden in Syrien und Persien, dann das Reich der Ptolemäer in Ägypten und schließlich das Reich der Antigoniden im ehemaligen Makedonien. Diese Reiche bestimmten die Situation von ungefähr 300 v.Chr. bis zur Eroberung durch die Römer im 1. Jahrhundert v.Chr..

Kennzeichen dieser Reiche war, dass die Könige als absolute Herrscher regierten. Jegliche Mitbestimmung oder Beteiligung der Untertanen am öffentlichen Leben war damit im Keim erstickt. Ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer übergeordneten Institution, wie es z.B. die griechische Polis war, existierte nicht mehr. Eine Folge war der Rückzug der Untertanen ins Private. Ein ausgeprägter Individualismus, der nur noch das eigene, kleine Glück im Auge hatte, breitete sich aus.

1.2.2 Die Weltanschauungen des Hellenismus

Der Hellenismus kann als eine Spätzeit charakterisiert werden.

Die alten Religionen hatten ihre Überzeugungskraft schon lange verloren. Auch übergeordnete Ideen im Sinne Platons oder Aristoteles waren nicht mehr glaubwürdig. In einer Welt der Unsicherheit und der Sinnlosigkeit blieb nur die Aufgabe, sein Leben so unbeschadet wie möglich zu bewältigen. Es wurde die Aufgabe der Philosophie, hier Wege zu eröffnen und Ratschläge zu erteilen. Damit wurden die Probleme der Welterklärung zweitrangig. An ihre Stelle traten Fragen der praktischen Weltbewältigung.

Es ist ein Charakteristikum des Hellenismus, nicht an einer Veränderung der äußeren Umstände zu arbeiten, die möglicherweise zu einer Verbesserung des Lebens hätte führen können. Vielmehr wurde die Situation als gegeben und unabänderlich hingenommen.

Die Aufgabe bestand vielmehr darin, eine innere Einstellung zu gewinnen, die von den Wechselfällen des Lebens unabhängig macht und trotz aller Gefährdungen und Unsicherheiten ein ruhiges und glückliches Leben ermöglicht. Um dem in Ketten gehaltenen Sklaven ein erfülltes und glückliches Leben zu ermöglichen, muss man ihn nicht befreien, sondern ihn zu einer richtigen, inneren Haltung gegenüber seinen Ketten bringen.

Epikur sagt dazu:

Die Philosophie ist eine Tätigkeit, die durch Argumentation und Diskussion das glückselige Leben verschafft.

Einen Eindruck vom Geist des Hellenismus mag man erhalten, wenn man ein Kunstwerk aus dieser Zeit mit einem Kunstwerk aus der Klassik vergleicht.



Poseidon von Artemision



Der Faustkämpfer vom Quirinal

Die Skulptur aus der Klassik ist der Poseidon von Artemision. Hier wird die innere Kraft einer Zeit deutlich, die in der Lage war, die Perserkriege zu gewinnen.

Die zweite Skulptur aus der Zeit des Hellenismus stellt den sogenannten Faustkämpfer vom Quirinal aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. dar. Hier spürt man ganz deutlich die Hilflosigkeit und die Hoffnungslosigkeit des Einzelnen, Alleingelassenen in einer sinnleeren Welt. Der kraft-

volle Körper täuscht nicht über die innere Leere hinweg. Man fühlt sich an die gewaltigen Diadochenstaaten erinnert, deren einzige Legitimation und einziger geistiger Gehalt in der Erhaltung der Macht lagen.

1.3 Anregungen

Die Philosophie Epikurs nimmt zahlreiche Vorstellungen des hellenistischen Geisteslebens auf. Besonders sind es die Gedanken der Kyniker und der Atomisten, die er verarbeitet.

1.3.1 Die Kyniker

Die Kyniker sind weniger Philosophen als vielmehr Verfechter einer ganz bestimmten Lebensweise. Sie sind davon überzeugt, dass Glück nur durch Selbstgenügsamkeit zu erreichen ist. Die Bedürfnislosigkeit bietet dem Schicksal wenig Angriffsfläche: Wer nichts besitzt, kann auch nicht enttäuscht werden, weil er nichts zu verlieren hat. Macht, Ruhm oder Geld sind verführerische Ziele, die von äußeren, nicht beeinflussbaren Umständen abhängen, die die Selbstbestimmung (Autarkie) gefährden und dem wirklichen Glück im Wege stehen.

Ein weiterer Grundsatz des Kynismus ist die Orientierung an der Natur. Was natürlich ist, kann nicht schlecht sein. Vorbild sind die Tiere, denn sie folgen ihren von der Natur vorgegebenen Anlagen. Insbesondere sind sie nicht wie die Menschen künstlichen Gebräuchen oder Sitten unterworfen, die nur auf falschen Vorstellungen beruhen, die natürlichen Anlagen unterdrücken und zu einem durch gesellschaftlichen Zwang verkrüppelten Menschsein führen. Alle kulturellen und zivilisatorischen Einrichtungen werden daher abgelehnt.

Der wohl bekannteste Kyniker ist Diogenes, geboren um 404 v.Chr. in Sinope und gestorben im Jahre 325 in Korinth. Zahlreiche Legenden ranken sich um sein Leben; sie zeigen, wie lebhaft sich seine Zeitgenossen mit ihm beschäftigt hatten.

Er lebte in einem Fass, weil er alle Annehmlichkeiten verachtete.

Auf die Frage Alexanders des Großen, welches sein begehrtester Wunsch sei, antwortete er: „Geh mir aus der Sonne“.

Als er sah, wie ein Knabe Wasser mit der hohlen Hand schöpfte, warf er seinen Becher weg, weil es sich um einen unnützen und nur hinderlichen Gegenstand handelte.



Diogenes in der Tonne

Alle körperlichen Verrichtungen, die man aus Scham oder der gesellschaftlichen Normen wegen verbirgt, führte er in aller Öffentlichkeit aus, weil sie schließlich natürlich seien und damit nichts Schlechtes wären.

Er wurde am helllichten Tag auf dem Markt mit einer Lampe gesehen. Auf die Frage, was das solle, sagte er: „Ich suche Menschen!“.

Nach seinem Tod wollte er den Tieren gleich unbeerdigt auf ein Feld geworfen werden. Seine Freunde bemerkten:

„Die Vögel und die wilden Tiere werden dich fressen.“ Er antwortete: „Was wird es mir ausmachen, von wilden Tieren gefressen zu werden, wenn ich keine Empfindung mehr habe?“ Als man ihn nach seinem Heimatort fragte, antwortete er: „Ich bin ein Weltbürger, ohne Haus, ohne Stadt und ohne Vaterland“.

Auf Grund seines einfachen, bedürfnislosen Lebens erhielt Diogenes den Namen Kynos (griechisch Hund). Bei Korinth wurde in späterer Zeit das Grab des Diogenes gezeigt, das als Grabmal die Figur eines Hundes trug.

Aus diesem Spitznamen leitet sich die Bezeichnung der kynischen Schule her.

Das vorstehende Bild von Jean-Léon Gérôme (1824 - 1904) zeigt ihn in seiner Tonne mit der Lampe, mit der er Menschen sucht.

1.3.2 Die Atomisten

Der griechische Atomismus geht auf Demokrit zurück.

Demokrit wurde gegen 460 v.Chr. in Abdera, einer ionischen Kolonie in Thrakien geboren.

Dort lebte und arbeitete er bis zu seinem Tod gegen 370 v.Chr.

Nach Demokrit gibt es in dieser Welt nichts außer den Atomen und der Leere.

Atome sind raumfüllend, undurchdringlich, ewig und unzerstörbar. Sie bestehen alle aus dem gleichen Grundstoff; sie unterscheiden sich jedoch durch ihre äußere Form und Größe. Es gibt regelmäßige Atome in Form von Kugeln, Zylindern oder Würfeln und es gibt unregelmäßige Atome mit Haken und in Sichelform.

Die Atome bewegen sich von Anfang an im leeren Raum. Hier stoßen sie fortwährend zusammen und fügen sich auf ganz mechanische Weise zu immer wieder neuen Gebilden zusammen. Auf diese Weise entstehen alle Gegenstände der realen Welt in ihrer Verschiedenheit und Vielfalt.

Die Entstehung und der Zerfall der Gegenstände in der realen Welt ergeben sich, wenn sich die Atome zu neuen Formen zusammenfinden bzw. sich wieder auflösen. Dieser Prozess findet streng deterministisch statt. Es gibt keinen übergeordneten Prinzip, keinen Logos und keine Idee, die diese Abfolge von Bewegungen steuert.

Auch der Mensch ist diesem Mechanismus unterworfen. Ziel- und damit auch sinnlos formen die Atome im leeren Raum einen Menschen. Wachsen und Altern besteht in der Zunahme bzw. Abnahme an Atomen. Der Tod bedeutet die Auflösung des atomaren Verbandes. Der Mensch zerfällt in seine Atome, die sich dann zu neuen, unter Umständen ganz anders gearteten Gebilden erneut zusammenfinden. Eine Seele oder etwas, das den Tod überdauert, gibt es nicht.

Unterschiedliche Sinneswahrnehmungen sind nach Demokrit nur subjektiv. Die Gegenstände haben auf Grund ihrer Zusammensetzung aus Atomen außer der Ausdehnung, der Form, der Schwere und der Härte keine weiteren Eigenschaften. Das Süße, das Warme oder das Farbige sind subjektive Empfindungen, die durch die Atome im Menschen hervorgerufen werden.

Galen sagt zu einem späteren Zeitpunkt über Demokrit:

Nur scheinbar hat ein Ding eine Farbe, nur scheinbar ist es süß oder bitter; in Wirklichkeit gibt es nur Atome und leeren Raum.

Unter den gegebenen Umständen entschließt sich Demokrit zu einer Lebensform, die auf der „Euthymia“, der „Wohlgemutheit“ beruht. Hierunter versteht Demokrit eine heitere, gelassene

Grundgestimmtheit, die nicht durch Sorge um weltliche Dinge und nicht durch die Angst vor den Schlägen eines übelwollenden Schicksals beeinträchtigt wird. Diese Wohlgemutheit erwirbt man durch ein tugendhaftes Leben

Demokrit bemerkt hierzu:

Wer sich wohlgemut zu den Taten hingetrieben fühlt, die gerecht sind, der ist Tag und Nacht froh und stark und unbekümmert; doch wer die Gerechtigkeit vernachlässigt und nicht tut, was er soll, dem ist alles Unlust, wenn er sich daran erinnert, und er ist in Angst und peinigt sich selbst.

(Fragment 174)

Tugendhaft ist nicht nur, wer die Feinde sondern wer die Lüste überwindet. Manche aber sind die Herren über Städte und doch zugleich die Knechte von Weibern.

(Fragment 214)

Nicht jede Lust, sondern die Lust am Schönen soll man erstreben.

(Fragment 207)

Seiner Lebensphilosophie entsprechend wurde Demokrit auch der lachende Philosoph genannt. Das nebenstehende Bild stammt von Agostini Carracci (1557- 1602).



Demokrit, der lachende Philosoph

2 Die Philosophie Epikurs

Epikur ist im Wesentlichen an praktischen Fragen der Lebensführung interessiert. Seine wichtigste Aufgabe sieht er darin, die für ein glückliches Leben erforderlichen Voraussetzungen und Bedingungen festzulegen. Vieles, was diesem Ziel nicht dient, wird von Epikur vernachlässigt. Abstrakte Wissenschaften wie z.B. Geometrie oder Arithmetik sind für ihn Zeitverschwendung. Auch die Naturphilosophie und die Erkenntnistheorie werden von ihm nur insoweit betrachtet, als sie für die Fragen der Lebensführung bedeutsam sind. Sie werden nur dann wichtig, wenn sie helfen, ein glückliches Leben zu sichern. Theoria als die Frage nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, kümmert ihn nicht.

Wenn die Furcht vor den Naturerscheinungen, die Besorgnis, der Tod habe für uns vielleicht doch etwas zu bedeuten, dazu die Unkenntnis über die Grenzen der Schmerzen und dann noch die Bedürfnisse uns nicht beunruhigten, dann brauchen wir keine Naturerkenntnis.

(Lehrsätze 11)

Epikur übernimmt den Materialismus Demokrits in nahezu unveränderter Form. Auch für Epikur gibt es nur die Atome und das Leere. Willkürlich und den deterministischen Stoß- und Bewegungsgesetzen folgend bilden sich die Gegenstände der realen Welt. Das trifft auch für die Menschen zu.

Seelische Vorgänge sind in diesem Zusammenhang nur das Ergebnis mechanischer Bewegungen der Atome. Mit dem Tod endet das Dasein eines Menschen. Der Mensch löst sich unwiederbringlich in seine ihn zusammensetzenden Bestandteile auf.

Durchaus folgerichtig vertritt Epikur eine empiristische Erkenntnistheorie. Alles, was wir über die Welt insgesamt wissen können, erfahren wir über die Sinne. Die Gegenstände strahlen unablässig aus feinsten Atomen bestehende Bildchen aus, die den Raum durchwandern und von den menschlichen Sinnesorganen aufgenommen und verarbeitet werden.

Um in einer derartigen Welt leben zu können, gestaltet Epikur eine besondere Lebenskunst, die darauf abzielt, inneren Seelenfrieden zu gewinnen, indem man die natürlichen Bedürfnisse in Maßen befriedigt, unnatürliche und schädliche Bedürfnisse vermeidet und sich insbesondere von Angst und Schmerzen freizuhalten versucht.

2.1 Die Ontologie

Das Weltganze besteht ausschließlich aus den Atomen und der Leere. Insbesondere gibt es keine vom Körperlichen unabhängige Wesenheit wie z.B. den Geist oder den Logos.

2.1.1 Die Atome und die Leere

Dass etwas Körperliches existieren muss, sieht man aus Erfahrung. Da gibt es etwas, das man sehen und anfassen kann. Die Leere folgt aus der Überlegung, dass sich sonst die Atome nicht bewegen könnten, um sich zu immer neuen Formationen zusammenzuschließen.

Epikur schreibt:

Das All besteht aus Körperlichem und Leerem.

Dass es Körperliches gibt, bezeugt überall schon allein die Sinneswahrnehmung...

Und wenn das, was wir Leeres oder Raum nennen, nicht wäre, so gäbe es nichts, in dem das Körperliche ist und durch das hin es sich bewegt, wie es das doch ganz offensichtlich tut.

(Her 39)

2.1.2 Die zeitliche und räumliche Unendlichkeit des Weltganzen

Das Weltganze ist zeitlich und räumlich unendlich.

Zur Unendlichkeit des Alls schreibt Epikur:

Das All ist unendlich. Denn was begrenzt ist, hat ein Äußeres, doch kann ein Äußeres nur durch Vergleich mit etwas anderem wahrgenommen werden. Neben dem All aber lässt sich nichts wahrnehmen. Da das All also kein Äußeres hat, hat es auch keine Grenze. Und da es keine Grenze hat, so ist es unendlich und unbegrenzt.

(Her 41)

Die zeitliche Unendlichkeit der Körperwelt begründet Epikur mit dem Argument, dass nichts aus Nichts entstehen kann. Wenn es etwas gäbe, das aus dem Nichts entsteht, so wäre hierzu

eine außerweltliche Instanz notwendig, die zu einem bestimmten Zeitpunkt diesen Erzeugungsprozess in Gang setzt. Epikur nennt diese Instanz Zeugungsstoff. Für diese Instanz gibt es keine Rechtfertigung.

Es ist auch nicht möglich, dass etwas verschwindet und sich in Nichts auflöst. Es müsste in diesem Fall etwas wiederum Außerweltliches geben, wohinein es verschwindet.

Epikur schreibt hierzu:

Nichts kann aus Nichts entstehen. Andernfalls würde alles aus allem entstehen können, ohne dass es dazu auch nur im Geringsten eines Zeugungsstoffes bedürfte. Und wenn das Verschwindende ins Nichts verginge, so wäre die Wirklichkeit schon längst zugrunde gegangen, da es nichts gäbe, wohinein es sich auflösen könnte. Die Gesamtheit des in der Natur Vorhandenen ist nämlich von Anbeginn und in aller Ewigkeit unveränderlich, weil es nichts gibt, in das es sich verändern könnte. Gibt es doch neben dem All nichts, das etwa in es eindringen und eine derartige Verwandlung bewirken könnte.

(Her 38-39)

Die räumliche Unendlichkeit der Körperwelt begründet Epikur mit der Überlegung, dass unendlich viele Körper nur in einem unendlich großen Raum existieren können. Er schreibt:

Das All ist sowohl nach der Menge der Körperlichen wie nach der Größe des Leeren unendlich. Denn angenommen, das Leere wäre unendlich, das Körperliche aber begrenzt, dann würden die Körper nirgends verharren, sondern im unendlichen Raum herumfliegen, da sie nichts fänden, das sie stützen könnte oder das ihnen beim Abprallen Halt böte.

Nimmt man aber umgekehrt an, die Leere wäre begrenzt, dann würde das unendliche Körperliche keinen Platz in ihm finden, wo es unterkommen könnte.

(Her 42)

Man sieht allerdings sofort die Brüchigkeit dieses Arguments. Die Möglichkeit, dass sowohl der Raum als auch die Körper jeweils endlich sind, berücksichtigt Epikur nicht. Und das wäre immerhin eine Möglichkeit, die nicht auszuschließen ist.

2.1.3 Epikurs Monismus

Eine grundsätzliche Beschränkung in Epikurs Überlegungen liegt in der uneingestandenem Voraussetzung, dass es nur die reale Welt gibt und nichts Jenseitiges existiert. Epikur ist Monist, indem er nur die Immanenz anerkennt und die Transzendenz leugnet. Für ihn gibt es nichts, keinen Gott oder kein Prinzip, das jenseits dieser Welt liegt und von dort her schaffend oder vernichtend eingreifen kann.

Darüber hinaus (über Atomen und Leere) aber lässt sich nichts auch nur denken, etwas Verstehbares oder dem Verstehen wenigstens Vergleichbares, das als selbständige Wesenheit erfasst und nicht als Zustand oder vorübergehende Eigenschaft des Körperlichen und des Leeren bezeichnet werden könnte.

(Her 40)

2.1.4. Die Atome

Die Atome sind die kleinsten, nicht weiter zerlegbaren Grundbausteine all dessen, was existiert. Sie liegen in verschiedenen Formengruppen vor. Die Anzahl dieser Formengruppen ist endlich. Allerdings gibt es innerhalb einer Formengruppe unendlich viele Atome.

Reale Gegenstände der Körperwelt setzen sich aus Atomen der unterschiedlichen Formengruppen zusammen. Auch alles Geistige, wie z.B. die Seele, besteht aus Atomen.

Von den Körpern sind die einen zusammengesetzt. (Die Körper der erfahrbaren Körperwelt.) Die anderen sind das, woraus die Zusammensetzung gebildet wird. Diese letzteren Bestandteile sind unteilbar und unveränderlich, wenn anders nicht alles im Nichts zergehen soll. Sie sind vielmehr stark genug, bei der Auflösung der Zusammensetzung bestehen zu bleiben, weil sie in sich voll und ganz sind und weil es nichts gibt, wodurch oder wie sie sich auflösen könnten. Folglich müssen die Urdinge unteilbare Wesenheiten (Atome) des Körperlichen sein.

(Her 40 - 41)

(Es ist unmöglich, dass die Verschiedenheit der realen Körper aus den gleichen Atomen besteht.) *So sind zwar innerhalb jeder Formengruppe die einander gleichenden Urbestandteile schlechthin unendlich, aber die Anzahl der verschiedenen Formengruppen ist nicht schlechthin unendlich, sondern nur nicht in Zahlen fassbar.*

(Her 42)

2.1.5 Entstehen und Vergehen

Alles Entstehen ist immer nur ein Umgruppieren der Atome. Die Atome treten auseinander und vereinigen sich wieder in immer neuer Art und Weise und das von Ewigkeit zu Ewigkeit. Epikur schreibt dazu:

Und die Atome sind unaufhörlich durch alle Ewigkeit in Bewegung, teils in weiten Abständen voneinander, teils auf der Stelle schwingend. Letzteres dann, wenn ihre eigene Drehung sie gewissermaßen an den Ort fesselt oder wenn sie in den Drehschwung anderer einbezogen sind. Dies bewirkt nämlich die Leere, die jedes Atom von den anderen absondert, weil die Leere den Atomen keine Stütze und keinen Halt bietet. Und die Atome prallen bei Zusammenstoß dank ihrer Härte so weit auseinander, als möglich ist, um kraft ihrer Schwungverflechtung wieder an die alte Stelle zurückzukehren. Für diesen Vorgang gibt es jedoch keinen Anfang, denn die Atome sind ewig und ebenso das Leere.

(Her 43-44)

Auf diese Weise lassen sich die tote Natur, aber auch das Leben der Pflanzen und Tiere und schließlich sogar der Mensch mit all seinen Fähigkeiten erklären; selbst die psychischen und kognitiven Prozesse entstehen nur durch die Bewegung der Atome und die Wechselwirkungen zwischen ihnen.

Der Epikuranhänger Lukrez (97 - 55 v. Chr.) beschreibt den Sachverhalt in seinem Buch „De rerum natura“ („Von der Natur“) wie folgt:

Denn sicherlich hängt die Materie nicht unlöslich zusammen, sehen wir doch, wie alle Dinge sich in den unendlichen Strom ergießen und ständig vor unseren Augen sich verjüngen...da alles, was hier aus einem Körper weggenommen wird und ihn damit schmälert, dort wieder zugelegt wird und damit einen anderen wachsen lässt, sodass, wenn das eine welkt, eben damit ein anderes blühen kann. Aber auch von ihm wird nichts bleiben. Und so wird all das, was ist, ständig erneuert. So leben die Sterblichen die Lehensgabe des Lebens. Hier steigt ein Stamm empor, dort sinkt ein anderer zurück. In kurzer Frist wechseln die Geschlechter atmender Wesen und wie flüchtige Renner nur reichen sie weiter die Fackel des Lebens.
(Lukrez II)

Da auch die menschliche Seele aus Atomen besteht, zerfällt sie ebenso wie der Körper durch den Tod in ihre Bestandteile. Darum kann es nach dem Tod kein individuelles Fortleben geben. Es gibt keine Unsterblichkeit, weder des Körpers noch der Seele. Nach dem Tod bleibt nichts übrig als die zerstreuten, auseinanderflatternden Atome, die wieder das Aufbaumaterial sind für andere Organismen. Mit dem Tod ist für den Menschen als Persönlichkeit alles zu Ende.

Was ist nun der Grund dafür, dass sich immer Neues bildet, indem Altes abstirbt? Für Epikur gibt es keine ewigen Ideen im Sinne von Platon oder Aristoteles, aber auch keinen Logos als ordnendes Weltprinzip im Sinne der Stoiker, der gestaltgebend wirken könnte.

Epikur nimmt zunächst an, dass sich die Atome in ihrem ursprünglichen Zustand alle ganz parallel in gleicher Richtung bewegt haben. Er stellt sich offensichtlich den Urzustand als eine Art kollisionslosen Atomregen vor. Durch aller kleinste Unregelmäßigkeit wird diese Anordnung jedoch zerstört und die Atome fangen an, durcheinander zu wirbeln, sich zu stoßen und zu Formationen zusammenzuschließen.

Man sieht sehr leicht, dass diese Konstruktion nicht zufriedenstellen kann. Epikur verletzt hier eines seiner wichtigsten Grundprinzipien, dass sich nämlich niemals etwas aus dem Nichts entwickeln kann. Diese aller kleinsten Unregelmäßigkeiten geschehen bei ihm jedoch ohne Ursache und ohne Grund. Nur durch einen Zufall kommt sozusagen die Weltentwicklung in Gang.

Man wundert sich, dass Epikur nicht auf eine andere Lösung gekommen ist. Es wäre für ihn durchaus mit seinem Denken vereinbar gewesen, wenn er den Atomen von vornherein eine ungeordnete Bewegung zugestanden hätte. Die Annahme einer anfänglichen, ganz gleichmäßigen Bewegung ist ebenso spekulativ wie die einer ursprünglich chaotischen.

2.2 Die Erkenntnistheorie

Die Erkenntnistheorie Epikurs ist eher einfach gestrickt. Sie interessiert ihn letztendlich nicht wirklich. Sie ist für ihn nur insoweit von Belang, als sie seine materialistische Ontologie und seine Ethik unterstützt.

2.2.1 Sinneseindrücke und Wahrnehmung

Die Sinneseindrücke sind für Epikur das unmittelbar Gegebene. Sie werden von den menschlichen Sinnesorganen direkt und passiv aufgenommen. Weder der Verstand noch sonst eine Fähigkeit ist in der Lage, diese Sinneseindrücke zu unterdrücken oder zu verändern.

In einer modernen Betrachtungsweise sind die Sinneseindrücke, soweit sie das Sehen betreffen, die zunächst nicht interpretierten Pixel, die auf der Netzhaut des Auges durch äußere Einwirkung entstehen.

Eine Wahrnehmung wird gebildet, indem diese Sinneseindrücke vom Verstand mit einer Bedeutung versehen werden. Hierzu muss der Verstand auf Erfahrungen und Vorwissen zurückgreifen.

So kann man sich z.B. vorstellen, dass ein Pferd aus der realen Welt zunächst einen Sinneseindruck hervorruft. Dieser Sinneseindruck besteht aus einzelnen Farbpunkten, die als zusammengehörig empfunden werden. Der Sinneseindruck ist allein gesehen noch bedeutungslos. Der Verstand nimmt den Sinneseindruck auf und vergleicht ihn mit dem, was sich im Bewusstsein vorfindet. Er stellt hierbei die Ähnlichkeit mit dem Begriff Pferd fest, den sich der Verstand bereits gebildet hat. Der Vergleich macht aus dem Sinneseindruck eine Wahrnehmung und liefert damit das Urteil, dass das, was da beobachtet wurde, ein Pferd sein muss. Ein Sinneseindruck ist gegeben; nur eine Wahrnehmung kann wahr oder falsch sein.

Die Sinneseindrücke entstehen bei Epikur, indem von den realen Gegenständen fortwährend feine, aus Atomen bestehende Bildchen ausgesandt werden. Diese Bildchen treffen auf die Sinnesorgane und erzeugen einen Sinneseindruck.

Da Epikur nur das Leere und die Atome kennt, hat er keine andere Möglichkeit zu zeigen, wie Sinneseindrücke entstehen können.

Epikur schreibt hierzu:

Es gibt Abdrücke, die den festen Körpern gleichgestaltet sind, jedoch durch ihre Zartheit weit verschieden sind von den Körpern, durch die diese Körper wahrnehmbar werden...Es können Abströmungen entstehen, welche die Lagerung und Reihung der Atome in den realen Körpern genauso bewahren, wie sie sie in den Körpern selbst hatten. Diese Ausformungen nennen wir Abbildchen (Eidola). Ihr Flug durchmisst, wenn ihnen nichts entgegentritt, an das sie prallen könnten, jede erdenkliche Entfernung in unvorstellbar kurzer Zeit.

(Her 46)

Neben dem Sehen werden auch alle anderen Sinneseindrücke auf diese Weise erzeugt. Epikur sagt hierzu zum Hören:

Auch das Hören kommt dadurch zustande, dass Abströmungen von etwas Tönendem, Schallendem oder Lärmenden oder von etwas, das sonst wie eine Gehörempfindung hervorruft, übertragen wird.

(Her 52)

2.2.2 Das Wahrheitskriterium

Nun muss Epikur zugeben, dass es Täuschung und Irrtum geben kann. Die Auseinandersetzung mit den konkurrierenden Philosophenschulen der Stoiker und Skeptiker nötigt ihn, zumindest eine einigermaßen einleuchtende Erklärung für die Möglichkeit der Täuschung und des Irrtums abzuliefern.

Nach Epikur ist ein Sinneseindruck zunächst gegeben. Er steht fest und an ihm kann nicht gerüttelt werden.

Ein Irrtum entsteht, wenn der Verstand einen Sinneseindruck falsch deutet und daraus eine unzutreffende Wahrnehmung ableitet. Man sieht z.B. einen Menschen. Der Vergleich mit den Erfahrungen führt zu dem Ergebnis, dass es Herr Müller sein muss. In Wirklichkeit ist es jedoch Herr Huber.

Das Wahrheitskriterium, das anzeigt, ob man sich geirrt hat oder nicht, liegt in der empirischen Überprüfung. Man sieht genauer nach, um wen es sich gehandelt hat. Verifikation und Falsifikation durch einfache Inaugenscheinnahme zeigen den wirklichen Sachverhalt. Dann wird es sich herausstellen, dass es in Wirklichkeit Herr Huber war und dass die Annahme, es sei Herr Müller, auf einem Irrtum beruht. Epikur sagt dazu:

Was wir so als Erscheinungsbild eines Körpers oder seiner Eigenschaften aufnehmen, das ist die Gestalt eben dieses festen Körpers, die durch den Andrang oder durch das Aussetzen des zuströmenden Abbilds zustande kommt. Irrtum und Fehlschluss jedoch liegen immer nur in dem, was hinzuvermutet wird...

Es käme zu keinem Fehlschluss, wenn wir den ursprünglichen Sinneseindruck nicht auch noch durch irgendwelche anderen Zuschreibungen erweitern würden, die zwar mit dem Sinneseindruck verknüpft werden können, jedoch eigentlich nichts damit zu tun haben.

Auf diese Weise entsteht, wenn keine Bestätigung oder Widerlegung erfolgt, der Irrtum; tritt aber eine Bestätigung oder wenigstens eine Widerlegung ein, so entsteht die Wahrheit.

(Her 50 - 51)

Da die Sinneseindrücke für Epikur feststehen und die Grundlage aller weiterführenden Einsichten sind, muss sich Epikur mit dem Problem der Sinnestäuschung auseinandersetzen. So erscheint ein eckiger Turm aus der Ferne als rund oder ein ins Wasser eingetauchtes Ruder als gebrochen.

Epikur löst das Problem, indem er annimmt, dass die Bildchen auf dem weiten Weg vom ursprünglichen Körper bis zum aufnehmenden Sinnesorgan Änderungen erfahren können, indem sie unterwegs mit anderen Atomen zusammenstoßen und dadurch ihre ursprüngliche Gestalt geringfügig verändern.

Der direkte und unmittelbare Sinneseindruck zeigt einen runden Turm. Da geht kein Weg vorbei. Erst der Verstand, der diesen Sinneseindruck interpretiert und auch einen wirklichen runden Turm annimmt, begeht den Irrtum. Der Verstand hätte aus Erfahrung wissen müssen, dass ferne Gegenstände ihr tatsächliches Aussehen verändern. Um zu einem wahren Urteil zu kommen, hätte der Verstand den Turm direkt überprüfen müssen.

3 Ethik

Epikur legt das Schwergewicht seiner Philosophie auf die Ethik.

Er lebt in einer Zeit, die den alten religiösen Glauben längst verloren hat, die auch nicht mehr an Ideen und Ideale glaubt und die keine Möglichkeit mehr sieht, sich in irgendeiner Weise für das Gemeinwohl einzusetzen und daran mitzuarbeiten. Dazu kommt die Unsicherheit der politischen Umstände, die eine zuverlässige Lebensplanung unmöglich macht. Wie soll man in einer derartigen Zeit leben?

Epikur ist überzeugt, dass die Philosophie den Weg weisen muss. Die einzige Möglichkeit, die er sieht, ist das Bemühen um persönliches, ganz individuelles Glück. Die Philosophie ist der praktische Ratgeber, der zeigen kann, wie Glück und seelische Gesundheit zu erreichen sind.

Epikur schreibt:

Mit dem Philosophieren soll man getrost schon in der Jugend beginnen, aber auch im Alter nicht müde davon ablassen. Denn für die seelische Gesundheit etwas zu tun, ist keiner zu jung oder zu alt und wer etwa meint, für ihn sei es zum Philosophieren noch zu früh oder schon zu spät, der könne ebenso behaupten, der richtige Zeitpunkt für sein Lebensglück sei noch nicht da oder schon vorbei.

(Her 122)

Glück besteht für Epikur nicht in Luxus und Wohlleben. Vielmehr betont er die maßvolle Einschränkung als Voraussetzung für Seelenruhe. Das Bild, das er hierfür verwendet, ist die ruhige See und die Meeresstille. Als Gegensatz dazu sieht er ein von Leidenschaften, Begierden und Angst aufgewühltes Leben, die sturmgepeitschte See.

Alles, was die Seelenruhe und den glatten Meeresspiegel stören könnte, muss vermieden werden. Alles was dazu hilft, diesen friedvollen Zustand zu erreichen und zu erhalten, ist anzustreben.

Epikur macht drei Ursachen dingfest, die den Seelenfrieden stören können. Es sind die unmäßigen Begierden, der Schmerz und schließlich die Angst vor den Göttern und dem Tod. Seine Philosophie ist darauf ausgerichtet, zu zeigen, wie sie zu vermeiden sind.

3.1 Das Glück

Das Glück besitzt ein breites Bedeutungsfeld. Um genauer zu sehen, was Glück ist und was Epikur darunter versteht, ist eine Begriffsbestimmung erforderlich.

Epikur unterscheidet sogenannte Glücksmomente, die sich einstellen, wenn Bedürfnisse befriedigt werden. Er nennt das „Glück in Bewegung“. Davon unterscheidet er den Seelenfrieden, den er „Glück in Ruhe“ nennt.

3.1.1 Glück in Bewegung

Man wird sich glücklich fühlen, wenn ein unerfülltes Bedürfnis zufriedengestellt wird.

Es liegt also zunächst ein Mangelzustand vor, den man als unangenehm empfindet und der mit einem Unlustgefühl verbunden ist. Die Beseitigung dieses Mangels und die Rückkehr in den normalen, naturgemäßen Zustand bewirkt ein Glücksmoment. Das ist z.B. der Fall, wenn man nach großem Durst endlich das langersehnte Glas Bier trinken kann. Das Erleben eines derartigen Glücksmoments nennt Epikur „Glück in Bewegung“.

Dieses Glücksmoment ist etwas ganz Emotionales und lässt sich willentlich kaum beeinflussen. Außerdem dauert es meist nur eine beschränkte Zeit, dann ist es wieder vorbei. Wenn der Mangelzustand behoben ist und der neutrale Grundzustand wieder erreicht ist, wird auch das Glücksgefühl aufhören.

Bedürfnisse, die einen Mangelzustand bezeichnen und die zufriedengestellt sind, wenn der normale Grundzustand erreicht ist, sollen „natürlich“ heißen.

Epikur trägt in Menoikeus 127 eine sehr ausführliche Einteilung der Bedürfnisse mit einer eigenen Begrifflichkeit vor. Sie ist zum Teil schwer verständlich und trägt nicht unbedingt zur Klärung des Sachverhaltes bei. Sie wurde deswegen nicht übernommen.

Nun kann man aber auch Glücksmomente anstreben, die über die Herstellung des mangel-freien Grundzustandes hinausführen. Man kann z.B. im Übermaß guten Wein trinken, köstlich essen oder sonstigen leiblichen Genüssen nachgehen. Man kann aber auch nach Ruhm, Macht und Geld streben. Derartige Bedürfnisse zeichnen sich dadurch aus, dass sie letztendlich nie zufriedengestellt werden können, weil es keine obere Grenze gibt, die eine endgültige Befriedigung bedeutet. In diesem Fall wird man nie zur Ruhe kommen.

Derartige Bedürfnisse sollen „unnatürlich“ heißen.

Vieles deutet darauf hin, dass Epikur nur die leiblichen Bedürfnisse zu den natürlichen Bedürfnissen zählt. Es sind im Wesentlichen diejenigen, die der Gesundheit des Leibes dienen und die ein Unlustgefühl oder sogar Schmerzen hervorrufen, wenn sie nicht befriedigt werden. Bedürfnisse, die nicht dazu gehören, sind nur leerer Wahn.

Bedürfnisse..., die keine Schmerzen verursachen, wenn sie nicht befriedigt werden und bei denen das sich mühende Begehren trotzdem anhält, entspringen leerem Wahn. Wenn sie trotzdem nicht vergehen, liegt das nicht an ihrer eigenen Beschaffenheit, sondern nur an der leeren Einbildung des Menschen.

(Lehrsätze 30)

Auch höhere Bedürfnisse, wie z.B. das Empfinden für Ästhetik, Schönheit und Ordnung oder das Streben nach Welterkenntnis gelten ihm als unnatürlich.

Diese Unterscheidung wird wichtig werden, wenn es um die Seelenruhe geht. Nach Epikur ist die Voraussetzung für die Seelenruhe die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse. Die unnatürlichen Bedürfnisse sind der Seelenruhe abträglich und müssen daher gemieden werden.

3.1.2 Glück in Ruhe

Etwas vom „Glück in Bewegung“ Verschiedenes ist das „Glück in Ruhe“. Das „Glück in Ruhe“ bezeichnet einen Seelenzustand, der durch nichts gestört und beeinträchtigt wird. Man spürt, dass alle Bedürfnisse befriedigt sind und kein Unlustgefühl quält. Keine innere Unruhe zeigt an, dass dem nicht so ist.

Das heißt, dass man von allen körperlichen Beeinträchtigungen, emotionalen Spannungen und von aller kognitiven Beunruhigung frei ist. Man empfindet dann Glück nicht durch eine Aktivität. Glück ist in diesem Fall ein Zustand, eine Art Seelenruhe, der sich einstellt, wenn keine Motivationen zu Aktivitäten mehr vorliegen. Man genießt die innere Freiheit von allem, was behindert und beeinträchtigt. Man empfindet sozusagen nichts. Die Seele ruht wie ein stiller See, spiegelglatt und durch nichts gestört oder beunruhigt.

3.1.3 Das Glück in Ruhe als Lebensziel

Das „Glück in Ruhe“ bzw. die Seelenruhe sind nach Epikur das einzige Lebensziel, das anzustreben lohnend ist. Alles andere ist sinn- und wertlos.

Epikur sagt:

Haben wir diesen Zustand der Seelenruhe erreicht, dann schwindet aller Aufruhr in unserer Seele, da man sich dann nicht mehr darauf einstellen muss, was einem noch fehlt, und man auch nichts mehr zu suchen braucht, womit ein körperliches und seelisches Wohlbehagen erst vollkommen würde...

Darum behaupte ich, dass die Seelenruhe das A und O eines wohlgestalteten Lebens ist.
(Men 128)

Freilich muss man sich beizeiten in dem üben, was Seelenruhe verleiht, denn in ihr besitzen wir alles, und wem sie fehlt, der gibt sich doch alle Mühe, sie zu erwerben.
(Men 123)

3.2 Voraussetzungen für ein Glück im Sinne der Seelenruhe

Epikur beschäftigt sich sehr ausführlich mit den Ursachen, die dazu führen, dass die Seelenruhe beeinträchtigt wird. Er findet drei:

- Das Streben nach der Erfüllung unnatürlicher Bedürfnisse
- Die Angst vor den Göttern und die Angst vor dem Tod
- Der Schmerz

3.2.1 Das Streben nach der Erfüllung unnatürlicher Bedürfnisse

Die natürlichen Bedürfnisse, die um der Gesundheit des Körpers willen erforderlich sind, müssen befriedigt werden. Ein Mangelzustand in dieser Beziehung führt zu Unlustgefühlen und behindert die Seelenruhe. Alles Weitere, das darüber hinausgeht, kann man annehmen, solange es die Seelenruhe nicht beeinträchtigt. Anstreben soll man es dagegen nicht.

Diese Einstellung führt zur Selbstgenügsamkeit. Epikur schreibt:

Auch die Selbstgenügsamkeit halten wir für ein hohes Gut, doch nicht, damit wir unter allen Umständen mit ganz wenig auskommen wollen (wie die Kyniker), sondern damit wir mit wenig zufrieden sind, wenn wir nicht viel haben.

Dabei leitet uns die Überzeugung, dass... die schlichten Genüsse ebensoviel Freude bereiten wie der größte Luxus, wenn nur das Unlustgefühl des Entbehrens nicht aufkommt. Womit also gemeint ist, dass schon Brot und Wasser, wenn man sie zuvor entbehrte, ein großartiges Glücksmoment bewirken können....

Außerdem fördert die Gewöhnung an eine einfache, nicht üppige Lebensweise die Gesundheit und befähigt den Menschen unverdrossen das zu leisten, was das Leben von ihm fordert...

(Men 130 – 131)

Für die Selbstgenügsamkeit ist es wichtig, dass Epikur davon ausgeht, dass alles, was zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse erforderlich ist, leicht zu beschaffen ist. Es steht in ausreichendem Maß zur Verfügung. Daher wird der Selbstgenügsame nie Mangel leiden und nie Unlust verspüren, weil ihm die zum Leben notwendigen Güter immer zur Verfügung stehen.

Nur das Auserlesene, das, was außergewöhnliche Genüsse verschaffen soll, muss mit Aufwand beschafft werden.

...dass alles Natürliche leicht zu beschaffen ist, das Sinnlose aber schwer.
(Men 130)

Wen glaubst du noch höher zu stellen als den, ...der erfasst hat, dass das höchste Gut leicht zu erfüllen und leicht zu erwerben ist?
(Men 133)

Unnatürliche Bedürfnisse wie z.B. das Streben nach Reichtum, Ehren oder Einfluss soll man meiden. Auch auf die Teilnahme am öffentlichen Leben mit dem ständigen Kampf, der zermürbenden Unruhe und ihren unvorhersehbaren Zufällen darf man keinen Wert legen. So gilt für Epikur die Lebensregel „Lebe im Verborgenen! (Lathe biosas!)“ Dieser Lebensmaxime liegt wohl die pessimistische Lebenserfahrung zugrunde: „Wer seinen Kopf herausstreckt, bekommt ihn abgeschlagen.“

3.2.2 Die Angst vor den Göttern

Ein wichtiger Grund, der die Menschen daran hindert, Seelenfrieden zu gewinnen, liegt in ihrer Angst vor den Göttern. Wenn man damit rechnen muss, dass die Götter strafend oder auch willkürlich in das menschliche Leben eingreifen können, um Unglück, Schmerz oder sonstiges Elend zu verhängen, und man ihnen hilflos ausgeliefert ist, kann man keine Seelenruhe gewinnen.

Die Angst vor den Göttern entspringt nach Epikur aus dem Aberglauben, dass die Götter die Welt regieren. Deswegen zittern die Menschen vor den Himmelserscheinungen, halten Blitz und Erdbeben für den Ausdruck göttlichen Zorns und sehen in der Sonnenfinsternis das Ende der Welt nahen.

Das gilt sicher für die griechischen Götter, die sich durch List, Heimtücke und Rachsucht auszeichnen und auch vor Ehebruch und Ähnlichem nicht zurückschrecken.

Das gilt jedoch auch für die meisten anderen Religionen. Man denke z.B. an die mittelamerikanischen Götter, denen zur Versöhnung Menschenopfer gebracht werden mussten. Auch die christlichen Religionen des Mittelalters haben mit ihren grausigen Höllenvorstellungen Angst erzeugt. Auch die Seelenqualen, die Luther auf der Suche nach einem gnädigen Gott erdulden musste, kann man erwähnen.

Epikur löst das Problem, indem er den Einfluss der Götter auf das irdische Leben abschafft. Er gesteht den Göttern zwar eine Existenz zu. Er verbannt sie jedoch in eine Art weltabgewandten Götterhimmel, in dem sie selbstzufrieden und selig vor sich hin leben und gar nicht daran denken, sich der Mühsal zu unterziehen, in das menschliche Leben einzugreifen.

Wenn die große Masse an Götter glaubt, die in das Alltagsleben eingreifen, so hängt sie einem Aberglauben an. Sie unterliegt einer Täuschung, die ihre Ursache darin hat, dass sich die Masse nur Götter vorstellen kann, die vom Wesen und der Art sind wie sie selbst. Hier hört man den griechischen Religionskritiker Xenophanes (570 - 470 v.Chr.) heraus, der sagt: „Wenn die Pferde Götter hätten, sähen diese wie Pferde aus.“

Alle Ereignisse, die man im Alltagsleben auf göttlichen Einfluss zurückführt, haben eine ganz natürliche Ursache. Für Angst gibt es keinen Grund.

Epikur schreibt:

Denn Götter gibt es, da wir sie doch offenbar zu erkennen vermögen.

Nur sind sie nicht so, wie die große Masse sie sich denkt, denn wie sie sich die Götter vorstellt: So sind die Götter nicht, und nicht der ist gottlos, der die Gottesvorstellung der Masse beseitigt, sondern wer den Göttern die Ansicht der Masse anhängt. Was die Masse über die Götter aussagt, entspricht nicht der richtigen Gotteserkenntnis, sondern falschen Vermutungen. Aus diesem Grund sieht die Masse es als Fügung oder Handlung der Götter an, wenn den Bösen Übles widerfährt oder wenn die Guten gefördert werden.

Sie empfindet eben als fremd, was nicht wie sie selbst geartet ist und lässt sich darum nur Götter gefallen, die ihresgleichen sind.

(Her 123 – 124)

3.2.3 Die Angst vor dem Tod

Es ist nicht der Tod selbst, sondern die Vorstellung vom Tod, die Angst verursacht und die Seelenruhe gefährdet. Epikur bemüht sich daher zu zeigen, dass die Angst vor dem Tod unbegründet ist, weil man die Vorstellung vom Tod, die in Wirklichkeit für die Angst verantwortlich ist, durch rationale Überlegungen beherrschen kann.

Die an dieser Stelle von Epikur vorgetragene Argumente waren in der hellenistischen Welt allgemein bekannt und wurden auch von anderen Philosophenschulen wie z.B. den Stoikern vertreten.

Epikur schreibt:

Ferner gewöhne dich an den Gedanken, dass der Tod für uns ein Nichts ist. Beruht doch alles Gute und alles Übel nur auf Empfindung, der Tod aber ist die Aufhebung der Empfindung. Darum macht die Erkenntnis, dass der Tod ein Nichts ist, uns das vergängliche Leben erst köstlich.

Das Wissen hebt natürlich die zeitliche Grenze unseres Daseins nicht auf, aber es nimmt uns das Verlangen, nicht sterben zu wollen, denn wer eingesehen hat, dass am Nichtleben gar nichts Schreckliches ist, den kann auch am Leben nichts schrecken.

Sagt aber einer, er fürchte den Tod ja nicht deshalb, weil er Leid bringt, wenn er da ist, sondern weil der Gedanke seines Bestehens schon schmerzlich sei, der ist ein Tor; denn es ist doch Unsinn, dass etwas, dessen Vorhandensein uns nicht beunruhigen kann, uns dennoch Leid bereiten soll, weil und solange es nur erwartet wird.

(Men 124 – 125)

Es ist die große Masse, die den Tod fürchtet, weil sie sich unüberlegt nur von Empfindungen leiten lässt. Der Philosoph jedoch, der ein Wissen über die tatsächlichen Zusammenhänge in der Natur besitzt, wird weder das Leben übermäßig schätzen noch den Tod fürchten.

Freilich, die große Masse meidet den Tod als das größte der Übel, sehnt ihn allerdings herbei als ein Ausruhen von den Mühsalen des Lebens. Der Weise jedoch lehnt weder das Leben ab noch fürchtet er sich vor dem Nichtmehrleben, denn ihm widert das Leben nicht an, und er betrachtet das Nichtmehrleben nicht als ein Übel.

(Men 125 -126)

Auch ein unter Umständen schreckliches Dasein nach dem Tod kann den Weisen nicht schrecken, da es ein Weiterleben nach dem Tod nicht gibt. Mit dem Tod ist alles zu Ende. Der Mensch löst sich in seine ihn zusammensetzenden Atome auf und stellt damit die Bausteine für Neues zur Verfügung.

3.2.4 Die Angst vor dem Schmerz

Der Schmerz bereitet Epikur große Probleme, da der Schmerz direkt und unmittelbar empfunden wird und nicht durch die Vorstellung bedingt ist. Aus diesem Grund kann er auch nicht durch vernünftige Überlegungen zum Verschwinden gebracht werden. Der Philosoph ist ihm ebenso unterworfen wie die große Masse. Zahnschmerzen betreffen jeden.

Epikur stellt jedoch zwei Einsichten bereit, die helfen sollen, mit dem Schmerz leichter fertig zu werden. Einmal betont er, dass der Schmerz oftmals die Voraussetzung für ein späteres Glück ist. Eine schmerzhaft Operation führt am Ende zu einem glücklichen Zustand. Wenn man den Schmerz mit dem nachfolgenden schmerzfreien und glücklichen Zustand verrechnet, kommt etwas Positives heraus.

Epikur schreibt:

Ja, viele Schmerzen bewerten wir mitunter höher als Freuden, nämlich dann, wenn auf eine längere Schmerzenszeit eine umso größere Freude folgt.

So bedeutet für uns also jede Freude, weil sie an sich etwas Angenehmes ist, zwar gewiss ein Gut, aber nicht jede Freude ist erstrebenswert, wie umgekehrt jeder Schmerz wohl ein Übel ist, aber darum doch nicht immer vermieden werden muss.

Unsere Aufgabe ist es, durch Abwägen und Unterscheiden des Zuträglichen und Abträglichem immer alles richtig zu bewerten, denn manchmal bedienen wir uns des Guten gleich wie eines Übels und umgekehrt.

(Men 129)

Allerdings sieht auch Epikur, dass man mitunter von Schmerzen betroffen wird, denen man nichts Positives abgewinnen kann. Es gibt Schmerzen, die man beim besten Willen nicht als Voraussetzung eines nachfolgenden Glücks zu empfinden vermag.

Epikur versucht sich mit der etwas zweifelhaften Überlegung zu trösten, dass lang andauernde Schmerzen meist leicht zu ertragen sind. Schwer zu ertragende Schmerzen dauern angeblich nur kurz; schnell ist man von ihnen erlöst, unter Umständen durch den Tod.

Epikur schreibt:

...wogegen das größte Übel entweder nur kurze Zeit währt oder nur kurzes Leid mit sich bringt.

(Men 133)

Cicero übersetzt in seinem Buch „De finibus bonorum et malorum libri quinque“ („Vom höchsten Gut und dem größten Übel“):

Si gravis, brevis;

si longus, levis.

Wenn schwer, dann kurz;

wenn lang, dann leicht.

3.2.5 Die Tugenden

Die Tugenden sind bei Epikur kein Selbstzweck; sie sind nicht um ihrer selbst willen da. Sie haben ausschließlich die Funktion, zur Seelenruhe beizutragen. Das ist nicht verwunderlich, da es ja bei Epikur nur Atome und das Leere gibt. Etwas Geistiges, das eine eigene Seinsweise hätte, wie z.B. Ideen im Sinne Platons, kommt nicht vor. Auch Gott oder die Götter kommen als Garant des Guten nicht in Frage.

So ist z.B. Gerechtigkeit kein eigener Wert. Wer nicht gerecht ist und Unrecht tut, muss immer davon ausgehen, entlarvt und zur Rechenschaft gezogen zu werden. Falls man ganz sicher sein könnte, dass ein Unrecht nicht aufgedeckt wird und man nicht in ständiger Furcht vor dem ertapptwerden leben müsste, gäbe es keinen Grund, kein Unrecht zu tun.

Ungerechtigkeit ist an sich kein Übel. Vielmehr besteht das Übel nur in der argwöhnischen Besorgnis, ob die Tat wohl dem dafür bestellten Richter verborgen bleiben wird.

(Lehrsätze 34)

Niemand kann sich darauf verlassen, dass er unentdeckt bleiben wird, wenn er gegen die Abmachung, einander nicht zu schädigen, heimlich verstoßen hat, auch wenn er bis dahin tausendmal unentdeckt blieb. Denn er lebt bis zu seinem Tode in Ungewissheit, ob er nicht doch noch entdeckt wird.

(Lehrsätze 35)

3.2.6 Verstandesgemäßes Handeln

Es ist der Verstand, der den Weg zur Seelenruhe weist. Er tut das, indem er einmal den Ablauf der Natur erkennt und die Wege zu ihrer Erkenntnis zeigt. Er liefert damit die Voraussetzungen, die für ein glückliches Leben erforderlich sind. Zum anderen hilft er, Lebensregeln aufzustellen, die zur Vermeidung der Ursachen führen, die die Seelenruhe gefährden.

An allem Anfang aber steht der Verstand, unser höchstes Gut. Aus ihm ergeben sich alle übrigen Tugenden von selbst.

(Men 132)

3.2.7 Determinismus und Freiheit

Epikur legt großen Wert auf die individuelle Freiheit, die es dem Einzelnen ermöglicht, auf Grund von verstandesgemäßem Handeln die richtige Lebensform zu wählen. Mit Entschiedenheit wendet er sich gegen die Stoiker, die mit ihrer Vorstellung von der Heimarmene, einem unausweichlichen, gnadenlosen Schicksal, dem Menschen jegliche Möglichkeit zur Selbstbestimmung und zur Gestaltung des eigenen Lebens absprechen.

Epikur kommt hierbei allerdings in große Schwierigkeiten, weil er davon ausgeht, dass das Weltganze aus Atomen besteht, zu dem auch der Mensch gehört. Demzufolge müsste auch der Mensch einem strengen Determinismus unterliegen.

Epikur möchte das Problem lösen, indem er den Atomen die Möglichkeit gibt, ohne kausale Bestimmung von ihrem festgelegten Weg abzuweichen. Kleine Abweichungen gestattet er. Er führt damit den Zufall ein.

Nun ist es aber ganz offensichtlich, dass die Möglichkeit des Zufalls keine Tür offen lässt, durch die man Willensfreiheit einlassen könnte.

Durch den Kunstgriff des Zufalls tut sich Epikur keinen Gefallen. Er verletzt damit sein Grundprinzip, dass alles einen Grund haben muss und das nichts aus Nichts entstehen kann. Gleichzeitig bietet der Zufall keine Möglichkeit, menschliche Willensfreiheit zu begründen.

4 Kritische Würdigung

Die Weltanschauung Epikurs ist ein naturalistischer Materialismus, der nichts Geistiges anerkennt. Diese Weltanschauung ist auch in gewissem Sinne atheistisch, da die Götter zwar irgendwie existieren, jedoch keinerlei Einfluss auf das irdische Leben haben. Die Erkenntnistheorie ist ein einfach gestrickter Empirismus. Die Ethik, die sich weder auf Ideen noch auf Göttliches beziehen kann, schlägt als höchstes Lebensziel eine individualistische Seelenruhe vor.

4.1 Der naturalistische Materialismus

Der naturalistische Materialismus mutet verblüffend modern an. Vergleichbare Überzeugungen prägen die gegenwärtige philosophische Diskussion in allerdings wesentlich ausgefeilterer und vertiefter Form.

An die Stelle der einfachen Atome sind komplexe Gebilde getreten, die jenseits aller Vorstellungbarkeit stehen und weniger kleine, starre Kügelchen sind als vielmehr Energiefeldern ähneln. Auch die Wechselwirkungen sind komplexer geworden. Der einfache Stoß der kleinen Kügelchen wird durch die schwache, starke und elektromagnetische Wechselwirkung ersetzt. Dazu kommt die Gravitation.

Man bemüht sich in der Gegenwart, auch geistige Vorgänge materiell zu erklären. Wiederum sind es nicht nur die Atome, die für eine Beschreibung ausreichen. In neuronalen Netzen spielen physikalische und chemische Vorgänge in höchst verwickelter Weise zusammen.

Ein moderner Atheismus hält einen persönlichen Gott, der schaffend, lenkend und leitend in das Weltgeschehen eingreift, mit diesem naturalistischen Materialismus für unvereinbar. Als Erklärungsprinzip ist Gott angeblich entbehrlich geworden.

Nun kann man Epikur vorwerfen, dass seine Weltanschauung viel zu einfach, um nicht zu sagen viel zu primitiv ist und vorrangig auf reiner Spekulation und weniger auf wissenschaftlicher Erkenntnis aufbaut. Dennoch muss man ihn bewundern, eine Weltanschauung entworfen zu haben, deren Grundprinzipien in der Gegenwart wieder aktuell geworden sind.

4.2 Die empirische Erkenntnistheorie

Die Erkenntnistheorie Epikurs ist eine einfache Abbildungstheorie. So, wie die Dinge in der Wirklichkeit tatsächlich sind, so werden sie angeblich auch im menschlichen Bewusstsein erkannt.

Eine Erkenntnistheorie ist in dieser Form beim besten Willen nicht zu halten. Der konstruktive Anteil, der sowohl bei der Entstehung einer Sinneswahrnehmung als auch bei der Entwicklung einer Wahrnehmung offensichtlich ist, bleibt bei Epikur unberücksichtigt. Er fällt damit hinter das zurück, was die griechische Philosophie, insbesondere die Stoiker bereits erarbeitet hatten.

Man kann diese Defizite nicht entschuldigen, aber erklären. Epikur war nicht an einer aufwändigen Erkenntnistheorie interessiert. Seine ganz einfachen Vorstellungen waren ausreichend, um seine Weltanschauung zu begründen und um die Seelenruhe zu gewährleisten.

4.3 Die Ethik

Epikur bemüht sich, in einer als sinn- und gottlos wahrgenommenen Welt einen Lebenssinn zu finden. Er sieht diesen Lebenssinn in dem Bemühen, in einer so gearteten Welt einigermaßen gut über die Runden zu kommen. Der Lebenssinn liegt für ihn in der Seelenruhe; alles, was diese Seelenruhe gefährden könnte, wird ausgeklammert. Er entwirft hierzu eine anspruchsvolle Lebenskunst, die weitab von jedem naiven Hedonismus liegt.

Nun wird man Epikur unter Umständen zugestehen, dass es einen unmittelbaren Lebenssinn an sich nicht gibt. Man kann der Meinung sein, dass eine Letztbegründung für Lebenssinn nicht möglich ist. Man kann Lebenssinn nicht finden in einer Weise, in der man z.B. ein Naturgesetz findet. Man kann allerdings unter diesen Umständen versuchen, seinem Leben einen Sinn zu geben.

Es ist nicht gesagt, dass die einzige Alternative, seinem Leben einen Sinn zu geben, in der Seelenruhe liegt. Dann könnte man sich am besten gleich an einen elektronischen Apparat anschließen, der im Gehirn fortwährende Glücksgefühle auslöst.

Wie würde Epikur das Leben von all denen beurteilen, die sich z.B. als Widerstandskämpfer gegen Unrecht und Gewalt einsetzen, die für soziale Gerechtigkeit streiten, die eine intakte Natur zu bewahren suchen oder sich um Hilfe für die medizinische Versorgung in unterentwickelten Ländern kümmern? Ganz sicher sind dies Lebensformen, die nicht immer mit Seelenruhe vereinbar sind.

Cicero wird nicht müde, in der Kritik an Epikur in seinem Buch „De finibus bonorum et malorum libri quinque“ („Vom höchsten Gut und dem größten Übel“) immer wieder zu betonen:

Ad maiora nati sumus.

Zu Höherem sind wir geboren.

5 Zusammenfassung

Cicero beschreibt die Lebensphilosophie Epikurs in seinem Buch „De finibus bonorum et malorum libri quinque“ („Vom höchsten Gut und dem größten Übel“) wie folgt:

Er hat seinen Bedürfnissen Grenzen gesetzt; er ist gleichgültig gegen den Tod; er hat von den unsterblichen Göttern, ohne sie irgendwie zu fürchten, richtige Vorstellungen; er nimmt keinen Anstand, wenn es so besser ist, aus dem Leben zu scheiden. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, befindet er sich stets im Zustand der Seelenruhe. Es gibt ja keinen Augenblick, wo er nicht mehr Glücksmomente als Schmerzen hätte.

Verstandesgesteuertes Verhalten, Selbstgenügsamkeit, die Geringschätzung des Zufalls und die Vermeidung von Schmerz und unberechtigter Angst sind die Voraussetzung der Seelenruhe, dem höchsten Lebensziel. Epikur hält sich fern vom Getriebe der Welt und beschränkt

sich auf den kleinen Kreis derer, die mit ihm seine Lebensphilosophie teilen. In seinem Brief an Menoikeus rät er abschließend:

Darum und um alles andere, was dazu gehört, kümmere dich Tag und Nacht, und zwar für dich selbst allein und für den, der dir ähnlich ist, und dann wirst du niemals, weder wenn du wach bist noch wenn du schläfst, in Unruhe geraten, sondern leben wie ein Gott unter Menschen. Denn in nichts mehr gleicht einem vergänglichen Wesen ein Mensch, der umgeben ist von unvergänglichen Gütern.

(Men 135)